



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fredrich, Carl: Vom thrakischen Meere. 5. Thasos. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kronprinzen in seinem Reich empfinden.“ Da diese Spezien mit der wirklichen Entwicklung unsrer Dichtung auch nicht das mindeste zu tun haben, sehe ich nicht ein, warum sich Lublinski lang und breit mit ihnen und dem, was sie bewundern, auseinandersetzt. Außerdem macht das starke Vorwiegen soziologischer Betrachtungen sein Werk ästhetisch häufig unzuverlässig. Er sieht in dem Emporstieg, den Spitteler's Kunst in den letzten Jahren bei den ernstesten Geistern erlebt hat, nicht die Erfüllung unsrer Wünsche nach einer großen Form, die uns das neue Drama nicht geschenkt hat, und fertigt diese Erfüllung mit einem „Vielleicht“ ab. Auch in Dehmel sieht er nur einen Abschluß oder einen Aufseiter und behauptet gar, daß eine Diskussion über eine zukünftige Lyrik vorläufig eine Diskussion über die Lyrik von Stephan George bedeute. Freilich bleibt er uns die Antwort auf die Frage schuldig, wie es eigentlich über Stephan George noch eine Entwicklung geben soll, und ich wüßte nicht, wie man die beantworten könnte, da George durchaus in einer Sackgasse steht. Es ist selbstverständlich, daß bei alledem in dem Buch von Lublinski sehr viel Geist steckt und man aus mancher Ausführung etwas lernen kann, aber daß es uns weiterbringt, vermag ich nicht zuzugeben.



Dom thrakischen Meere

Von Carl Fredrich in Posen

5. Thasos

1



Am 12. Juni 1904 stand ich zum erstenmal auf dem Burgberg der alten Stadt Thasos — heute „Hafen“ (Ximenas) genannt —, der einst die griechische Akropolis, dann das byzantinische Kastell trug; zwischen Fels und Fichten ragen seine Ruinen auf. Von Prokesch-Osten hat 1828 seiner Bewunderung für den Platz lebhaften Ausdruck gegeben: „Was der Burg ein höchst malerisches Aussehen gibt, sind die Vermischung der Jahrhunderte im Bau, der waldige Vor- und Hintergrund, die Fülle und Farbentöne der Bäume und Gesträuche, welche über und über die Ruinen bedecken. Feigenbäume, Lentisken, Johannesbrotbäume, Stecheichen, junge Fichten, Andrachnen, Agnus Castus usw. stehn in Türmen und Tor, brechen aus Schutt und Mauern und werden von Efeu und wildem Wein dicht und hoch überwunden. Durch dieses reiche, mannigfache und saftige Grün schaut der gelblich weiße, sanfte Ton der Marmors und glänzt der Schiefer, mit Glimmer besät.“ Westlich unter der Burg dehnt sich das Gebiet der alten Stadt, nach Süden hebt sich die Insel, im Norden und Osten schmiegt sich das dunkle Meer. Aus ihm steigt gen Osten majestätisch der Berg von Samothrake auf. Am 5. Juni hatte ich ihn verlassen, war aber nicht direkt nach Thasos, sondern, um eine Privatsammlung zu studieren, erst wieder nach Lemnos gesegelt. Es war die längste aller meiner Segelfahrten im thrakischen Meere geworden. Um neun Uhr früh waren wir abgefahren, es wurde Abend, und die flache Lemnos zeigte sich noch nicht; die Sterne

Grenzboten II 1909

50

leuchteten auf, und es wurde Morgen, da setzte ein starker Ost ein und ließ uns um sieben Uhr den Hafen von Kastro auf Lemnos erreichen. Die trefflichen imbrischen Schiffer, die mich schon zur Insel der Kabiren geführt hatten, mußten an der Nordwestküste von Lemnos scharf aufpassen, damit der Sturm, der durch die Uferklippen heransaupte, das Segel nicht ganz auf die Wasserfläche legte. Der Sturm hatte das Boot vor einem Zusammenstoß mit Räufern bewahrt, die dann zum Ertrag ein andres Raif plünderten, wie am folgenden Tage bekannt wurde. Von Lemnos fuhr ich drei Tage darauf mit einem kleinen Dampfer, der von Smyrna kam, nach Kawalla. An Thasos sichtenbestandnen Marmorfelsen hatte er mich vorbeigeführt, aber in Kawalla betrat ich alten thassischen Reichsboden. Es war einmal ein Reich, nicht entfernt zu vergleichen mit dem jüngern attischen, das es verschlingen sollte, aber ein kleiner Staat von Reichthum und Macht und wirtschaftlicher Bedeutung.

Thrakischen Stammes sind die für uns ältesten Bewohner der Insel und der Küste gegenüber. Sinter, Sapäer, Saier heißen die Stämme, deren Reste sich an der Küste noch lange erhielten. Sie bebauten den spärlichen Boden zwischen den Felsen und dem dichten Wald und kannten auch schon die unterirdischen Schätze des Landes. Durch das Gold wurden die Phönizier hierher gelockt; sie pflegten nach dem Bericht des Herodot an der Westküste zwischen Minyra und Koinyra zu landen und haben natürlich nicht kolonisiert, sondern nur ein Handelskontor gehabt. Erst im achten Jahrhundert v. Chr. lassen sich die Griechen an die nördlichen Ufer der thrakischen Meeres locken, und erst im Beginn des siebenten haben Kolonisten von Paros die Insel Thasos und die Küste gegenüber besetzt. Das Jahr wußten die Bewohner später selbst nicht mehr, und sie würden von dem wichtigen historischen Vorgange kaum mehr als eine dunkle Kunde gehabt haben, wenn nicht der berühmteste Parier, der Dichter Archilochos, eine Zeit lang sein Schicksal mit dem der Insel verbunden hätte, wie seine Gedichte verrieten. Seine Klagen über das waldbreiche, unwirtliche Land, das von Bäumen starre wie ein Eiseltücken von Haaren, über die Leiden der Kolonisten, über den harten Krieg, in dem er seinen Schild an einen Saier verlor, und gerade diese Stelle mit ihrer herben Selbstironie erhielten die Erinnerung an die Zeit der Gründung wach. Nach Archilochos datierte man sie daher. Aber ein sicherer Zeitpunkt konnte auch so nicht gewonnen werden, und es ist auch unwahrscheinlich, daß Archilochos sogleich mit den ersten Kolonisten, deren Führer sein Vater Telesikles war, die neue Heimat betrat. Wahrscheinlich kam er erst später und beteiligte sich an der Eroberung der Küste, für die neuer Zuzug nötig war, der begehrenswerten Küste, die das Getreide lieferte, das der Insel fehlte, auf der sich das erzreiche Pangaiongebirge erhob, von der aus der gewinnbringende Tauschhandel mit den Barbaren des Hinterlandes getrieben werden konnte. Unendlich groß erscheint die Expansionskraft der Thasier in der ersten Zeit; im Ringen mit andern Griechen besetzen sie weiter östlich am weinreichen Ismarosgebirge Stryme und versuchen sogar am Hebros und am Bosporus festen Fuß zu fassen, an der Meeresstraße, die auch für ihren Handel vielleicht schon von Bedeutung war und später noch mehr sein sollte. Archilochos ist enttäuscht bald davongegangen, aber seine Landsleute haben mit zäher Energie die Insel, die Küste gegenüber bis etwa zum heutigen Drama hinein — Daton hieß diese Gegend — und ein großes Stück des Pangaiongebirges festgehalten, haben alte thrakische Siedlungen hellentisiert und neue angelegt. Zu diesen gehört als wichtigste Neustadt (Neapolis, heute Kawalla), das auf einem hohen Vorgebirge zwischen zwei Hafengebieten so liegt, wie es die Griechen liebten, und den Endpunkt der Straße von Daton her deckte. In dieser Landschaft lagen kleine Ackerbaustädte

wie Krenides und am Pangalon Bergwerksorte wie Skapte-Hyle in friedlichem Gebeihen, bis Philipp von Makedonien den Besitz bedrohte und die Thasiern ihn durch Gründung eines festen Platzes, den sie Daton nannten, zu halten suchten. Philipp nahm das Land trotzdem und gründete für Krenides und Daton und die Orte, die sonst in der Nähe lagen, eine Stadt Philippi. Erst unter den Römern gewann sie höchste Blüte. Die 3,50 Meter breite Römerstraße Neapolks (Kawalla) — Philippi ist neben der neuen Chaussee noch erhalten. In steilem Aufstieg gewinnt sie die Höhe des Küstengebirges und zieht sich dann in die weite, mit Getreide und Tabak bepflanzte Ebene hinab, die durch Brutus Tod (42 v. Chr.) bekannt geblieben ist. Östlich über ihr steigt der Berg mit den stark geplünderten Ruinen der Philippstadt auf, im Norden durch Drama läuft die Bahn Konstantinopel — Saloniki, die 1904 während des makedonischen Vardenkrieges unter strenger militärischer Bewachung stand.

Wenn man das fruchtbare Land gesehen hat, begreift man, daß den Thasiern an ihm kaum weniger als an den Metalladern am Westrande gelegen war. Herodot nennt die für die Zeit der Perserkriege staunenswerte Zahl von etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark als Summe der jährlichen Einkünfte von Thasos. Davon fällt der größere Anteil auf das Festland, die *Ἠπειρος*, wie die Thasiern sagten und auf die Münzen schrieben, die sie dafür prägten. Zu allen Zeiten, besonders aber in der Blütezeit des Reiches im sechsten Jahrhundert v. Chr. und dann wieder nach der Vernichtung des makedonischen Staates durch die Römer seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr. sind thasische Waren und thasische Münzen weithin nach Norden verbreitet worden, durch die ganze Balkanhalbinsel, durch Ungarn und bis nach Germanien hinein. Die Gallier aber nahmen sich bei ihren Prägungen gerade diese thasischen Münzen zum Vorbild, und diese Nachahmungen werden weithin nach Westen und vereinzelt auch in der Provinz Bosen gefunden. Der thasische Herakles, der Schutzgott der Insel, und die thasischen Weisheiten wurden zu unverstandenen wiedergegebenen Zeichen und Gebilden, dann zu Strichen, später zu Punkten, die die Vorbilder kaum noch ahnen lassen. Ein andres Absatzgebiet für Thasos war Südrußland. Unzählige sind die mit dem Namen des Fabrikanten und zuweilen auch dem des höchsten Beamten gestempelten Henkel von Tongefäßen, die dort gefunden werden. Wein und Öl war in ihnen exportiert worden; Getreide vor allem wurde dafür zurückverfrachtet. Auch nach Phönizien und Ägypten gelangten thasische Schiffe mit den Produkten ihrer Heimat. Erst mit dem Beginne der römischen Kaiserzeit hat Thasos von seiner hohen Bedeutung als Handelszentrum für den Norden verloren. Sein Handel muß sich aber neben dem römischen, der von Westen her auf den großen Straßen eindrang, immer behauptet haben: der große Reichtum, den für das erste, zweite und den Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr. die stolzen Bauten der Gräberstadt und die reichen Goldfunde in den Sarkophagen verraten, kann nicht allein auf die Marmorausfuhr, die in dieser Periode den Höhepunkt erreichte, zurückgehn. Das Reich aber war sicherlich sehr zusammengeschrumpft, wenn nicht ganz dahingeschwunden, und die Insel allein konnte nie eine Quelle gewaltigen Reichtums sein, selbst damals nicht, als noch Erz gewonnen wurde, als noch mächtiges Schiffsholz zu schlagen war, als die Weinberge und der Anbau noch ausgedehnter waren als heute. Auf Getreideeinfuhr war die Insel immer angewiesen.

Von der Burg der Hauptstadt aus sieht man von dem Reiche wenig. Neapolis ist selten sichtbar; das an jagdbaren Tieren reiche Schwemmland des Nestos gegenüber aber gehörte wohl niemals dazu. Der niedrige Streifen am Horizont ist seit dem Altertum bedenklich nähergerückt, bedroht schon Klein-Thasos (Thasopulo), das vor ihm schwimmt und wie im Altertum nur Schafen und Ziegen Weide

bietet, und bedroht in noch unabsehbarer Zeit die Inselnatur von Thasos selbst. Diesem nördlichen Zentrum hellenischer Kultur sollte ein Fluß nicht so rasch gefährlich werden wie so manchem Zentrum an der Westküste Kleasiens. Aber wie zu Hippokrates Zeit so heute fliegen von dort die Miasmen herüber und erzeugen an der ganzen Nordküste die Fieber, deren kundige Beschreibung der moderne Arzt bei jenem Heros seiner Kunst bewundert oder bewundern könnte. Dorthin, nach Norden wies den Thasier alles; nach den andern Himmelsrichtungen liegen ferner Samothrake, Lemnos, der Athos, die ihre eigne ärmtlichere Entwicklung nahmen. Mit Neapolis-Kawalla bestehn auch heute noch die engsten Beziehungen, nur daß jetzt die einstige Tochterstadt der gebende, Thasos der empfangende Teil ist. In drei Stunden etwa legt der kleine Küstendampfer die Strecke zurück. Da für den versandeten alten Hafen ein neuer nicht geschaffen ist, so hält er sich der Küste fern und ist bei Nordsturm schutzlos. Man wird an einen Anlegesteg gerudert, wo der türkische Zollner wartet. Seit wenig Jahren gehört die Insel ja wieder zum osmanischen Reich, während sie seit 1841 zur Anpanage des Khedive von Ägypten gehörte; der Sultan hatte sie Mehemet Ali geschenkt, der in Kawalla geboren war. Der Khedive sandte einen Vertreter, Müdrit genannt, aber das Regiment war im allgemeinen milde; die Abgaben von Schaf- und Ziegenherden, von den Bienenkörben, von Holz und Öl gering, die Freiheiten groß. Man klagte trotzdem und klagt jetzt unter türkischem Regiment noch mehr und zahlt vielfache Steuern, da der Khedive noch gewisse Gerechtigkeiten behalten hat. Angeblich sind es 56 Prozent der Einkünfte, davon gehn 34 Prozent als Soldatenabgabe und als Zölle an den Sultan. Die etwa 15000 Einwohner sind Griechen bis auf wenige ägyptische und türkische Beamte und türkisches Militär; die türkischen Bauern sind ausgewandert. Holz, Wachs und Öl sind wohl die einzigen Exportartikel. Rechts vom Landeplatz ist vom Khedive eine moderne Ölmühle erbaut worden, die von März bis Mai die Olivenernte verarbeitet, aber mancher Bauer schickt noch immer seinen Ertrag in die kleine primitive Mühle des eignen Dorfes. Die einzelnen Bäume haben meist besondere Besitzer, Bauern oder auch Metochia von Athosklöstern, die ihre Bäume mit den Anfangsbuchstaben des Klosters zeichnen. Damit nun der Nachbar nicht den Nachbarn schädige, bestimmt der Ortsvorsteher die Zeit, in der benachbarte Bäume zugleich abgeerntet werden. Derselbe Mann kann also, wenn er viele Bäume an verschiedenen Stellen besitzt, zu recht verschiedenen Zeiten zu seinem Ertrage kommen. Auch in der Fabrik empfindet man diese alte Sitte unbequem.

Als im fünfzehnten Jahrhundert die ersten Reisenden, die wissenschaftliche Zwecke verfolgten, Buonalmonti von Benedig (1419) und Cyriacus von Ancona (1444) Thasos betraten, war der alte Hafen noch brauchbar und der Landeplatz durch einen starken hohen Turm mit Außenwerken gedeckt, von dem ein niedriger Stumpf erhalten ist. Nicht die Genuesen haben ihn erbaut, wie die Einwohner sagen, sondern schon die Byzantiner oder wahrscheinlich die Venezianer, die in dem wilden Jahre 1204 die Insel nahmen. Damals war die alte Stadt längst verlassen; nur Ruinen und Teile der Totenstadt standen noch aufrecht. Die spärlichen Bewohner hatten sich in das Innere der Insel zurückgezogen, oder ihre Hütten drängten sich in den Ruinen der Akropolis oben, die zum Kastell geworden war, und vor deren festem Tor. Die Venezianer erneuerten die Befestigungen, und ausgebeffert haben — immer mit antikem Material — auch die spätern Besitzer: die Zaccaria von Genua, die Freunde der Paläologen, der byzantinische Kaiser (seit 1313), Alexius Asan und sein Bruder Johannes (seit 1355), wieder der Kaiser (seit 1414) und bald darauf die Gattilusi von Lesbos, denen

1455 die Osmanen als Herren folgten. Vertreter des Dorino Gattilufio war eine Zeit lang Oberto Grimaldi, der 1434 in Kastro die Befestigung baute oder erneuerte. Cyriacus empfing Francesco Gattilufio, der die Insel vom Vater zu Lehen erhalten hatte. Keiner dieser Besitzer hat die antiken Reste der alten Hauptstadt geschont, aber mit gänzlicher Vernichtung waren sie erst bedroht, als sich zwischen ihnen wieder regeres Leben zu entfalten begann, das heißt seit dem Ende des griechischen Freiheitskrieges, als das Meer sicherer wurde. Man kann Vernichtung und Wiederaufleben noch zahlenmäßig nachweisen. Im Jahre 1828 sah von Prokesch-Osten noch fünfzig und mehr Sarkophage in der Nekropolis, jetzt stehen noch drei aufrecht; Perrot (1856) und Conze (1858) zählten sechs Hütten, die bewohnt waren, heute stehen wenigstens 170 Wohnhäuser zwischen dem modernen Landplatz im Westen und der Kirche des Hagios Nikolaos am alten Hafen. Langgestreckte, häßliche, einstöckige Gebäude sind der türkische und der ägyptische Konak. Unterkunft fand ich im Hause eines Bäckers. Es war wärmer und reicher an Lebewesen verschiedener Art als nötig, aber es gab wenigstens zwei Räume, in denen man sein eigenes Bett aufstellen und für sich leben konnte. Arbeit fand sich sofort; der Boden steckt voll von Mauerzügen und Antiken; besonders die Nekropolis liefert fast täglich antike Inschriften. Reliefs und Inschriften stecken in den Wänden der Häuser, liegen im Pflaster der Wege und in den Feldmauern. 370 Nummern wird Thasos im neuen Bande des Corpus der Griechischen Inschriften zählen, und dabei ist auf der Insel noch niemals planmäßig gegraben, sondern nur zweimal Raubbau getrieben worden. Der Franzose Miller fand 1863 das Amtsgebäude eines der angesehensten Beamtenkollegien der Stadt, der Theoren, und ließ zahlreiche Inschriften aus ihm nach Paris schaffen. Der Rest und die Grundmauern sind wieder verschwunden, ohne daß Aufnahmen und Zeichnungen angefertigt worden waren. Genau ebenso verfuhr 1886 der Engländer Vent in der Hauptstadt, wo er einen Triumphbogen und das Theater durchsuchte, und in Miki, dessen Tempel er abräumte. Aber er durfte keine Fundstücke ausführen, und so ist das meiste, was sich an diesen Stellen bis dahin erhalten hatte, später zugrunde gegangen. Wissenschaftliche Ausgrabungen wären sicherlich sehr erfolgreich; diese Erwartung wird die Geschichte des Platzes, die sogleich an uns vorüberziehen soll, erwecken. Aber die beste Zeit ist schon verpaßt, weil Limenas schon zu sehr gewachsen ist. Und wenn die Pläne für Kai- und Hafengebauten, die man mir vortrug, auch nur zum Teil ausgeführt werden, so wird noch sehr viel mehr zerstört werden; schon die Ölfabrik hat viel antikes Material verschlungen.

Wie wir uns oben auf der Burg, wohin es mich sofort zog, die weltgeschichtliche Bedeutung von Thasos klar gemacht haben, so läßt man auch die Geschichte der Insel und die Entwicklungsgeschichte der Stadt am besten dort oben aufsteigen, während das Auge auf dem Schauplatz des Dramas ruht. Der Burgberg gehört zu einem Höhenzuge, der sich in einem Viertelkreise vom Nordkap der Insel nach Südwest schwingt: vom Nordkap allmählich ansteigend zur Burg, sich ein wenig senkend zu einem künstlich erweiterten Tempelplatz, sich noch einmal zur höchsten zerrissenen Höhe hebend, auf der Pan wohnt und Steinbrüche kaffen, schroff abfallend, dann allmählich gen Westen in die Ebene verlaufend. Die Innenseite dieses Viertelkreises senkt sich zuerst stärker, dann weniger steil zur Strandebene, die er umspannt. Der Strand ist flach und sanft von Westen nach Osten zum Nordkap geschwungen. Aber dieses bietet Fahrzeugen keinen Schutz; schon früh muß man Molen gebaut haben. Von der Burghöhe ist ein gewaltiger, langer Dlimolo erkennbar, der etwa an das Nordkap ansteht; hie und da blickt noch ein Stein über das Wasser. In der weiten See westlich hinter ihm sieht man noch einen kurzen

Molo zum Anlegen. Der alte Kriegshafen noch weiter westlich ist in die Befestigung einbezogen; vier Meter dicke Mauern schützten ihn einst, und rechts und links von der Einfahrt und in den Ecken der Mauer ragten starke Rundtürme auf; jetzt ist er, wie gesagt, verlandet. Es scheint, als ob die Kolonisten bald, nachdem sie Thasier geworden waren, mit der griechischen Ansiedlern so oft eignen staunenswerten Tatkraft den ganzen Höhenzug, der schon natürlichen Schutz bot, befestigt haben. Jedenfalls war er am Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. zur Stadt gezogen. Vom Nordkap über die Höhe hin, dann nach Südwesten hinab in die Ebene, weiter nach Nordwesten zum Meere und am Strande hin zum Nordkap lief die Mauer, die sich noch mit völliger Sicherheit verfolgen läßt. Zwei Tore öffneten sich gen Süden, sicherlich eines nach Westen und eines zum Hafen, der auch nach der Stadt zu ummauert gewesen sein wird; auch mit der weiten See muß eine Verbindung bestanden haben. Zuerst war es eine Lehmziegelmauer mit einem Steinfundament von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meter Höhe und 1,80 Meter Dicke. Auf der Höhe im Osten haben sich Reste des Sockels aus schön gefügten polygonalen Blöcken erhalten. Als aber im Jahre 494 Histiatos von Milet in der letzten Zeit seiner Abenteuerlaufbahn einen Handstreich auf die Stadt versucht hatte, wurde fast ringsherum die alte schwächere Befestigung durch eine feste Steinmauer ersetzt, die bei etwa zwei Meter Dicke sicherlich fünf Meter hoch und mit Türmen bewehrt war. Ein gigantisches Werk; in den im Südosten erhaltenen Partien das schönste Wahrzeichen altthasischer Macht. Mit berechtigtem Stolz setzte einer der Steinmetzen, Parmenon, auf einen Block von 3,30 Meter Länge und 1,60 Meter Höhe seinen Namen. Zahlreich sind die Versatzmarken und die Steinmetzzeichen in dem einheimischen Alphabet, in dem zum Beispiel Ω kurzes D und Θ langes D bedeutet; im Laufe des fünften Jahrhundert wurde es allmählich durch die ionischen Zeichen verdrängt, eher als das attische in Athen. Große eingeritzte Augen sind Amulette wie einst der Phallus an Stadtmauern. Mühsam klettert man zwischen Fels und Gebüsch dem vielfach überwachsenen Mauerlauf nach; immer wieder raschelt eine Schlange, bewegt sich langsam eine große Schildkröte. Wie von Kyklopen gefügt steht ein Tor auf der Höhe; über drei Meter lang und einen Meter hoch ist der halb roh gelassene Deckstein. Es steckt tief in der Erde, und eine gewaltige Platane breitet ihre Zweige darüber.



Die Vier

Eine Schulgeschichte von Oskar Thiergen



as sag ich dir, Junge: wenn du noch einmal eine schlechte Benjur heimbringst, schlage ich dich bis aufs Blut!

Mit diesen tröstlichen Worten entließ Professor Erler seinen elfjährigen Sohn Helmut in die Schule, während er selbst sich an seinen Schreibtisch setzte, um eine wissenschaftliche Arbeit zu vollenden.

Der Knabe wanderte durch die Straßen der Stadt nach dem Gymnasium, dessen Sexta er besuchte, indem er mit innerm Beben die Worte des Vaters erwog, die, wie er wohl wußte, keine leere Drohung enthielten. Ach! und heute sollte das gefürchtete Rechenextemporale geschrieben werden! Nicht, daß er sich vor dem Rechnen gefürchtet hätte. Er war ziemlich sicher in seinen vier Spezies, aber die Vortelle, die der Lehrer sie zwang anzuwenden, machten ihm endlose Mühe. Er verstand noch nicht, daß mit diesen Vortellen ein gut Stück